



**Geschichte der deutschen Kunst von den ersten
historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

a) Die Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](#)

I. Kapitel.

Die Kunst der deutschen Stämme bis zum X. Jahrhundert.

a) Die Baukunst.

Die alten Deutschen hatten keine Städte, ja kaum zusammenhängende Ortschaften. Ihre Götter wohnten unter freiem Himmel, auf Bergen und in heiligen Hainen, wodurch auch das Bedürfnis für Tempel wegfiel. Von einer Baukunst der alten Germanen kann man daher nicht sprechen, da auch ihre Befestigungen nur in Erdwällen und Verhauen, ihre Wohngebäude nur in einfachen Holzhäusern bestanden.

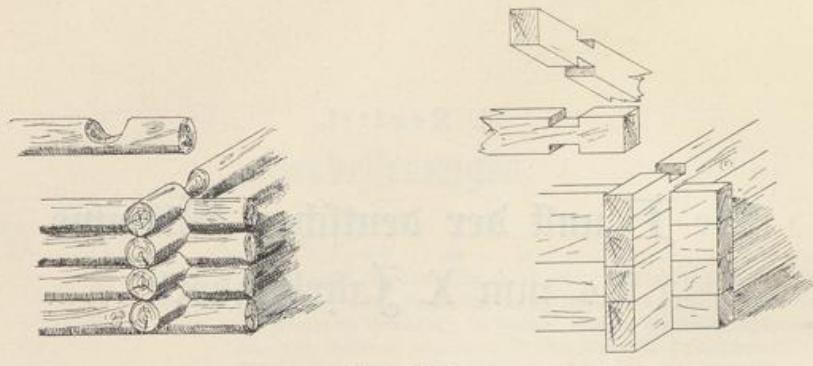
Den Steinbau überlieferten die Germanen erst von den Römern, wie auch schon aus den Benennungen, die sich auf den Steinbau beziehen, hervorgeht: Mauer (murus), Ziegel (tegula), Kalk (calx), Fundament (fundamentum) etc. Dagegen sind die Ausdrücke für den Holzbau durchaus deutsch, wie der Holzbau überhaupt den Germanen eigentümlich war. Der große Reichtum des Landes an brauchbaren festen Holzarten, das kalte und feuchte Klima, das für Menschen und Haustiere besonders warme und leicht zu erwärmende Wohnungen erforderte, und die leichtere auch mit einfachen Werkzeugen mögliche Bearbeitung des Holzes mußten zur ausschließlichen Anwendung des Holzbaues führen.

Der Holzbau.

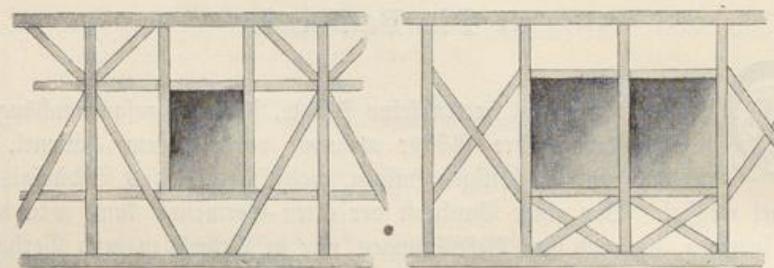
Drei Arten des Holzbaues waren besonders verbreitet, der Blockbau, der Riegel- oder Fachwerksbau und eine Kombination der beiden Arten, der Ständerbau. Alle drei Arten haben sich bis heute besonders in den Gebirgen noch erhalten. (Fig. 1.)

Bei dem Blockbau werden Baumstämme, die an Ober- und Unterseite beschlagen sind, horizontal übereinander geschichtet und an den Hauscken miteinander verfämmt, ebenso greifen die Scheidewände durch die

Außenwände hindurch. Die Spalten werden mit Moos verstopft und ein Bretterverschlag macht die Häuser innen wohnlicher. Das Dach hat flache



Blockverband.



Fachwerk.

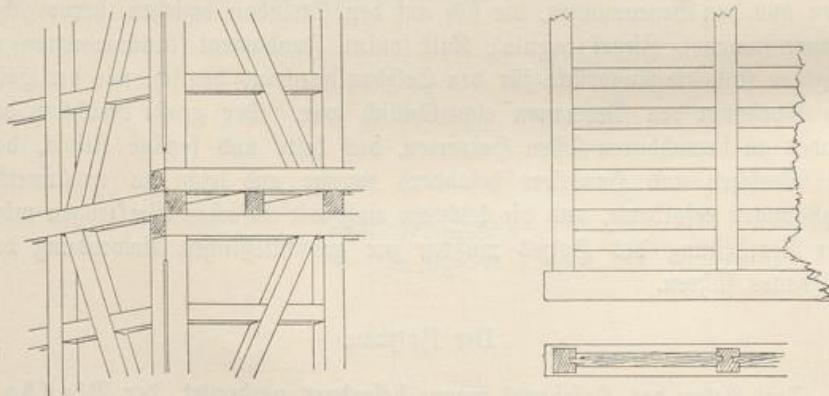


Fig. 1. Ständerbau.

Neigung, wird mit Schindeln abgedeckt und mit Balken und großen Steinen beschwert. Es hängt weit über, so daß es eine unter dem Dache entlang laufende offene Galerie vor Regen schützt. Der Blockbau wird hauptsächlich in nadelholzreichen Gegenden und in den Gebirgen des südlichen Deutschlands angewandt. (Fig. 2.)

Der Riegel- oder Fachwerksbau ist dagegen mehr in der Ebene und den hügeligen Gegenden verbreitet. Stehende Pfosten (Ständer) werden in vier miteinander zu einem liegenden Rahmen verzapfte Balkenschwellen eingestemmt, die Ständer werden durch Querhölzer (Riegel) verbunden, wodurch rechtwinkelige Fächer entstehen, die mit Holz oder Lehm ausgefüllt werden. Die Außenflächen erhalten entweder eine Brettverkleidung oder werden mit Kalktünche so versehen, daß der Holzverband sichtbar bleibt und durch Schnitzereien verziert werden kann. Die Pfosten, zuweilen durch Strebehölzer verbunden, tragen die Balkenlage des Obergeschosses oder des Daches.

Bei dem Ständerbau fällt die Verriegelung weg, da zwischen den Pfostenständern horizontal gelegte Hölzer eingezapft werden, die sowohl die Wand bilden in der Art des Blockbaues, als auch für die Festigkeit sorgen müssen. Der Ständerbau bildet so mit ein Mittelding zwischen Block- und Fachwerksbau.

Der Fachwerks- und Ständerbau erhält meist ein Dach von Stroh oder Schilf, das seines geringen Gewichtes wegen, um dem Winde Widerstand leisten zu können, von bedeutender Dicke ist, und da dieses Material leicht in Fäulnis übergeht, gibt man dem Dache eine steile Neigung, damit das Wasser rasch ablaufen kann. Diese steile Dachneigung wird dann auch beibehalten, wenn man nicht mehr mit Stroh und Schilf, sondern mit Ziegeln oder Schiefer das Dach abdeckt.

Die frühesten Fachwerks- und Ständerbauten bestanden wohl sicher nur aus einem Erdgeschoß, und erst als der Deutsche anfing, Städte zu bauen, und die Bauplätze in den von Mauern umschlossenen Städten teurer wurden, da fing man an, mehrere Geschosse übereinander zu errichten.

Von den ältesten germanischen Bauten ist auf deutschem Boden nichts mehr vorhanden, doch hat sich die Grundrissenteilung des Wohnhauses sicher im Bauernhause erhalten.

Das deutsche Bauernhaus.

Man unterscheidet bei dem deutschen Bauernhause zwei Haupttypen, das sächsische Haus und das fränkische, zwischen denen es natürlich verschiedene Mischformen gibt. Da der Bauernstand immer das konservativste



Fig. 2. Blockhaus. (Pommern.)

Element war und altwärtische Art treu bewahrt hat, so können wir wohl mit Recht aus der Einteilung und Einrichtung der Bauernhäuser, welche die alttümlichsten Einrichtungen zeigen, auf altgermanische Art schließen. Freilich sind die Holzbauten, die heute erhalten sind, kaum einige Jahrhunderte alt, aber die Holzhäuser des XVI. und XVII. Jahrhunderts tragen alle das Gepräge ursprünglicher Eigenart.

Die altfälische Art hat sich am reinsten im nördlichen Westfalen erhalten. Hier ist alles unter einem Dache vereinigt, Menschen,

Hauстiere und Futtervorräte. Der Bau ist einstöckig und wird von einem gewaltigen, auf Querbalken ruhenden Strohdache beschützt. Fig. 3 und 5 geben den Grundriss und Ansicht eines solchen Bauernhofes. Der Haupteingang, ein großes Flügelthor, befindet sich in der vorderen Giebelwand, die nach der Straße gerichtet ist. Durch das Thor eingetreten, befindet man sich in einer großen, bei nahe fensterlosen Halle, deren Mittelraum die Dreschtenne (Diele) bildet, die beiden Seitenräume aber die Ställe für die Pferde und Kinder abgeben. Neben den Ställen sind dann die Futtervorräte gelagert. Im rechten Winkel zur Diele durchquert ein breiter Gang das Haus, in welchem gegenüber dem Thore der Herd steht. Letzterer hat keinen Schornstein, sondern der Rauch sucht sich durch Thüre und Fenster einen Ausweg. Hinter dem das Haus durchquerenden Gange liegen die Wohn- und Schlafstuben, mit den Fenstern nach dem Garten zu.

Die fränkische Anlage besteht aus mehreren verschiedenen Gebäuden. Das Wohnhaus kehrt ebenfalls seinen Giebel der Straße zu. Es besteht aus der



Fig. 3. Westfälisches Bauernhaus.



Fig. 4. Schwarzwälder Bauernhaus.

Diele mit dem Herde und den Stuben, der Eingang aber ist vom Hofe aus. Um diesen Hof, der von einer Einfriedigung umschlossen ist, gruppieren sich die Scheuern und Ställe. (Fig. 4 und 6.) Diese Bauten sind den verschiedensten Abänderungen unterworfen. Einer höheren Kultur

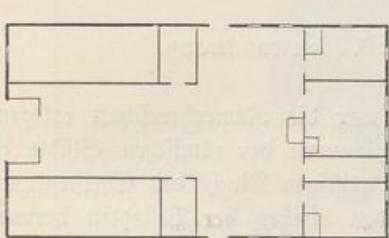


Fig. 5. Grundriss zu Fig. 3.

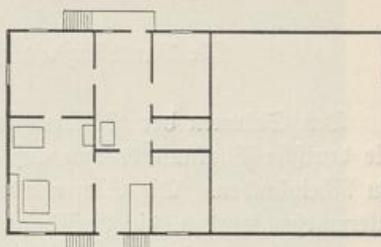


Fig. 6. Grundriss zu Fig. 4.

entspricht sicher die letztere Anlage, bei der Mensch und Tier räumlich getrennt sind und die Feuergefahr bedeutend vermindert ist. Diese Hausform findet sich nicht nur in ehemals von Franken bewohnten Landschaften, sondern im ganzen südlichen und mittleren Deutschland, bis weit in den Osten hinein.

Römerbauten auf deutschem Boden.

Ein fremdes Volk, die Römer waren es, die zuerst zu Kriegszwecken Steinbauten auf deutschem Boden errichteten. Ihre Standlager und Militärfestungen erweiterten sich bald zu festen Städten mit Tempeln, Palästen und reichen öffentlichen und privaten Gebäuden. Vom Siebengebirge bis Regensburg und von da bis Belgrad zog sich die ungeheure wohlbefestigte Grenzlinie der Römer. Zahlreiche noch heute bestehende große Städte verdanken ihren Ursprung dieser Römerherrschaft, hier wurden zuerst in deutschen Landen christliche Bischofsstühle errichtet, hier erhoben sich zuerst mächtige Kirchen und Kathedralen.

Leiden (Lugdunum), Trier (Augusta Trevirorum), Köln (colonia Agripina), Bonn (Bonna), Coblenz (Confluentes), Mainz (Moguntiacum), Straßburg (Argentoratum), Basel (Augusta Rauracorum), Rempten (Campidunum), Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Regina castra), Passau (castra batava), Salzburg (Jovavum), Wien (Vindobona) sind die bedeutendsten dieser Städte. Großartigkeit der Anlage und solide, auf lange Dauer berechnete Technik zeichnen die monumentalen Anlagen in diesen Städten aus. Das hiervon Erhaltene ist der Hauptzweck nach den Kriegsbauten zuzurechnen und als solche für uns weniger wichtig. Die bedeutendste und an Monumenten reichste Stadt ist Trier, doppelt wichtig, weil hier und in Köln die mittelalterliche Baukunst sich unmittelbar an die römische anschloß, was sonst kaum nachgewiesen werden kann. Noch erhalten sind die Porta nigra, ein gewaltiges, gedoppeltes Festungstor mit

Fanghof, etwa aus dem III. Jahrhundert n. Chr. (Zeit des Kaisers Posthumus 270—280), die alte Moselbrücke teilweise in den Fundamenten und Pfeilern, Teile des Kaiserpalastes, eine Basilika, Thermen und das Amphitheater. Auch in Köln und den anderen Orten sind, wenn auch nur spärliche, Reste erhalten.

Die Bauthätigkeit nach der Völkerwanderung.

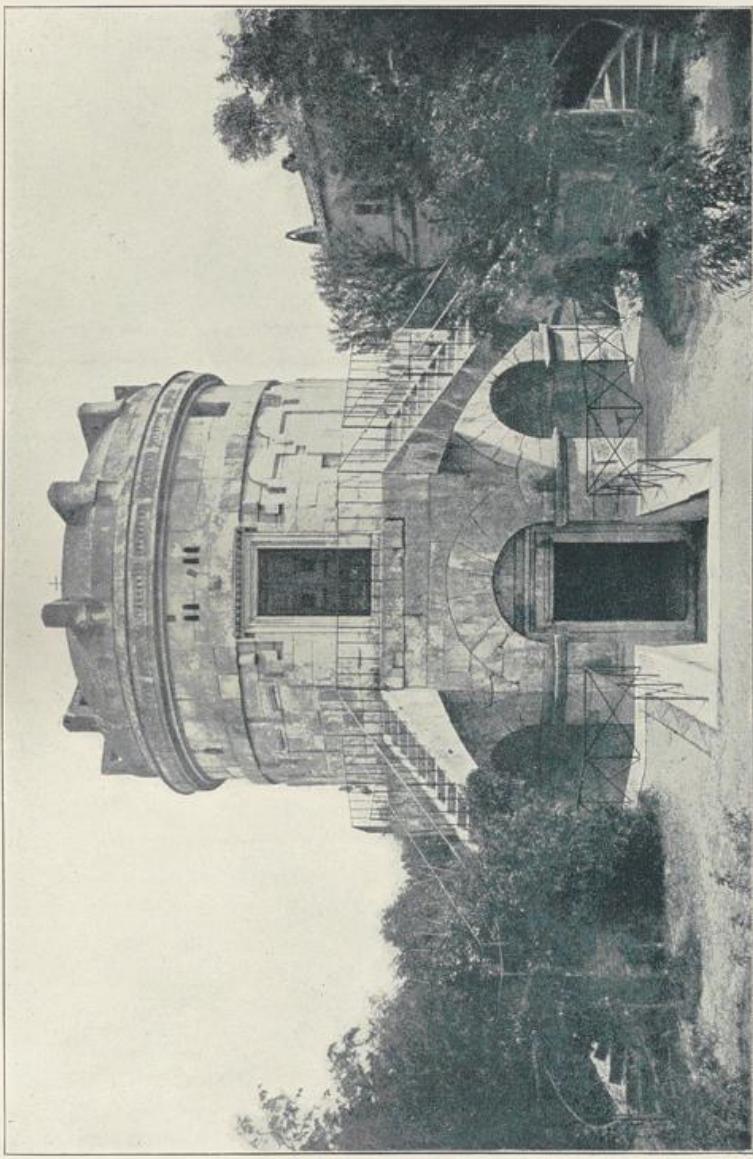
Den Stürmen der Völkerwanderung war die Römerherrschaft erlegen. Die deutsche Baukunst begann auf den Trümmern der römischen Städte in den Rheinlanden. Die Sieger waren der geistigen Macht des Christentums unterworfen worden, die Geistlichen, aus den Reihen der Besiegten hervorgegangen, waren die Träger der Bildung, und als solche von weitgehendstem Einflusse. Manche Bischofsstühle bestanden ruhig weiter, trotz der Stürme, die das Land durchtobt hatten, und um sie sammelte sich wieder die Schaar der Gläubigen. Die Kirchen und Paläste an diesen Sizien wurden von Werkleuten gebaut, die ebenfalls dem besieгten Volke angehörten. So besteht die römische Bauweise fort, nur etwas barbarisiert, dem Geschmack der Herrschenden angemessen. Erhaltenen Nachrichten zufolge muß die Bauthätigkeit besonders in den rheinischen Gegenden eine sehr lebhafte gewesen sein, leider ist nichts erhalten, aus dem man auf die Beschaffenheit dieser Bauten schließen könnte.

Im VII. und VIII. Jahrhundert wurden im östlichen und mittleren Deutschland, dort hauptsächlich von irischen, hier von angelsächsischen Missionaren, eine große Anzahl von Klöstern gegründet, deren Bauwerke jedoch meist nur von Holz und von geringem Umfange waren. Nur einzelne hervorragende Gründungen erfreuen sich des Steinbaues, so St. Gallen, Fulda, Lorsch, Würzburg, Erfurt, Eichstätt etc. Die Anlage solcher Klöster, immer sehr mit der Dertlichkeit als natürlichem Schutz rechnend, beschränkte sich meist auf eine einfache Kirche, Wohnungen für die Kleriker und Laien, und eine das Ganze umgebende Mauer.

All dies aber berechtigt uns nicht, von einer eigentlichen deutschen Baukunst zu reden; über die Errichtung der notwendigsten Nutzbauten geht die Architektur noch nicht hinaus.

Aufschwung der Baukunst unter den Karolingern.

Plötzlich aber sehen wir an einzelnen Stellen Deutschlands sich gewaltige Prachtbauten erheben, die freilich nicht einer Volkskunst entsprechen, sondern dem Willen eines einzelnen Herrschers, Karl dem Großen, ihre Entstehung verdanken. Im Jahre 773—74 war dieser Fürst in Rom und Ravenna gewesen und hatte die Herrlichkeit der Weltstadt und der Residenz des von ihm so sehr bewunderten Theodorich kennen gelernt. Von daher stammt seine



Das Grabmal des Godehard in Ravenna. VI. Jahrhundert, erste Hälfte.

Vorliebe für Rundbauten, hier sah er die gewaltige Grabkapelle des großen Königs, hier den großen, wohl ganz in byzantinischem Geschmack erbauten

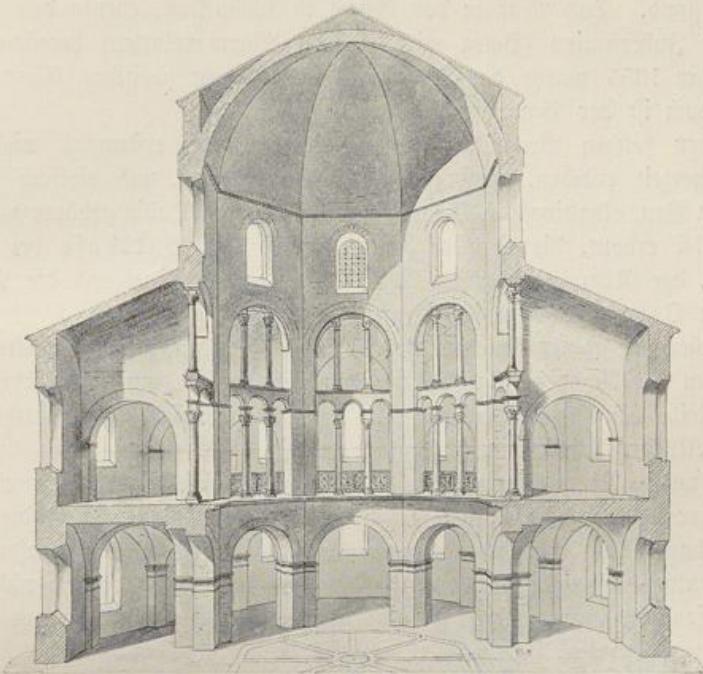


Fig. 7. Dom zu Aachen. (Schnitt.)

Palast und die Kirchen, vor allem San Vitale. Dieses Bauwerk war das Vorbild für die Palastkapelle Karls in Aachen, die zugleich auch als Wahrzeichen der Größe und Macht ihres Bauherrn zur Staatskirche des Reiches erhoben und später auch seine Grabskirche wurde. Karl hatte den Abt Ansegis von St. Wandrille (Fontanellum) als Architekt für den Bau geholt, der unter Oberleitung des (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen) Bautenministers Einhard stand. Angefangen wurde das Münster im Jahre 796, geweiht von dem Papste Leo III. selbst im Jahre 804. (Fig. 7.)

Der achteitige Kuppelraum wird von einem sechzehnseitigen, zwei Stockwerke hohen Umgang umschlossen, dessen Untergeschoß mit dem Grundriss entsprechenden quadraten Kreuzgewölben und dreiseitigen Gewölkappchen, das obere Geschoß mit nach dem Innenraume ansteigenden Tonnengewölben gedeckt ist. Das obere Geschoß des Umganges öffnet sich nach innen in hohen Rundbögen, deren doppelte Säulenstellungen nur dekorative Bedeutung haben. Eine Vorhalle,

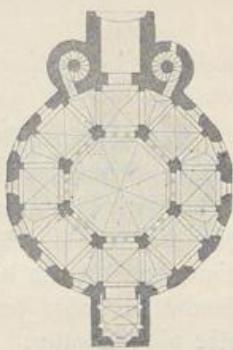


Fig. 8. Grundriss
des Domes zu Aachen.

die von zwei Rundtürmen flankiert ist, führt in das Innere. Über der Vorhalle ist eine Empore, in welcher dem Altare gegenüber der Thronstuhl des Kaisers stand. Das Äußere des Baues ist schmucklos, ebenso das Innere, das auf Inkrustation (Beleg mit farbigen Marmorplatten) berechnet war. Im Jahre 1355 wurde das Altarhaus durch einen gotischen Chor ersetzt, sonst jedoch ist der Bau gut erhalten. (Fig. 8.)

Einen solchen Prachtbau sah der Norden zum erstenmal wieder seit der Römerzeit ersteren, groß war die Bewunderung, und vielfach kopierte man den Bau, allerdings in kleineren Verhältnissen. Dazin gehören noch, von Karl selbst erbaut, die Schlosskapelle auf dem Balkhofe bei Nymwegen, der Nonnenchor der Abteikirche zu Essen und die Nonnenkirche zu Ottmarsheim im Elsaß.

Außer den Zentralbauten, die als mehr oder weniger geschickte Nachahmungen der Aachener Palastkirche angesehen werden müssen, wurden unter einer Reihe von Bauherren, die aus der Schule Alkuins hervorgegangen waren, Klöster, Kirchen und Kapellen erbaut. Es waren meist Basilikenbauten, welche Neuerungen zeigen, die dann als typisch später im romanischen Stile ihre völlige Ausgestaltung erfahren. Als erste Neuerung ist die Anlage eines Chores, dem ersten gerade gegenüber, zu nennen. Hervorgerufen wurde diese Anlage hauptsächlich dadurch, daß die betreffende Kirche nicht mehr einem, sondern zwei Heiligen geweiht wurde. Die zweite Neuerung war die Anlage von Krypten, Unterkirchen, in denen meist der Sarkophag des betreffenden Heiligen, dem der Chor geweiht war, stand. Dadurch mußte der Chor selbst um einige, oft auch um zwölf bis fünfzehn Stufen erhöht werden. Drittens die Ausbildung des kreuzförmigen Grundrisses durch Vergrößerung des Chores, indem man zwischen die halbrunde Apsis (concha) und das Querschiff einen quadratischen Raum einfügte.

Klosterbauten.

Das Kloster Fulda ragt in dieser Zeit vor allen Klöstern durch seine lebhafte Bauthätigkeit hervor, wie überhaupt die zahlreichen Benediktinerklöster ihren Reichtum auf glänzende Bauten glücklich zu verwerten wußten. Hier war es die Salvatorkirche, die alle obengenannten Neuerungen zeigte, und dadurch das Vorbild für viele deutsche Dome und die meisten Benediktinerkirchen der drei folgenden Jahrhunderte abgab. Leider ist dieselbe nicht erhalten.

Eine andere, dem St. Michael geweihte Kirche wurde unter der Leitung des Rabanus Maurus († 856 als Erzbischof von Mainz) nach dem Muster der heiligen Grabeskirche in Jerusalem erbaut. Auf der runden Krypta erhebt sich ein von acht Säulen getragener Kuppelbau, der von einem runden Umgange eingeschlossen wird.

Die einfacheren Kirchen wurden meist noch nach dem Muster der altchristlichen Basiliken errichtet. Erhaltene Beispiele solcher bescheidenerer Anlagen sind die beiden Stiftungen Einhards im Odenwalde, die Basilika zu Steinbach (Michelsstadt, beg. 827) und die jetzt verbaute Kirche zu Seligenstadt (seit 828). Die Kirche zu Steinbach (Fig. 9) ist eine kleine Pfeilerbasilika mit Querschiff, einer Hauptapsis und zwei kleineren Nebenapsiden an den Seitenarmen des Querhauses. An der Westseite war eine Vorhalle, zu welcher man durch ein Atrium (altchristlicher Vorhof) gelangte. Besonders bemerkenswert an der Anlage ist die Krypta unter dem Chor und dem Querschiffe, die aus einem System kreuzförmiger tonnengewölbter Gänge besteht. Die Michaelskirche auf dem Heiligenberge bei Heidelberg lässt in ihren Ruinen noch deutlich die karolingische Anlage (883) erkennen.

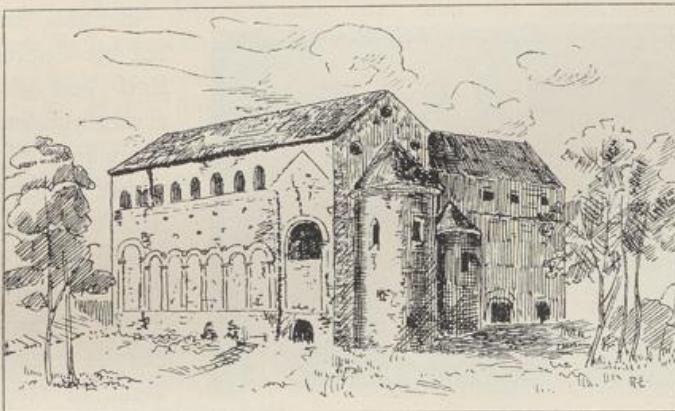


Fig. 9. Basilika in Steinbach.

Für die Baukunst dieser Zeit ist uns ein wichtiges Beispiel, aber nicht in Stein aufgeführte Mauern, sondern auf Pergament der Plan des Klosters St. Gallen erhalten, der noch heute im Archiv von St. Gallen aufbewahrt wird. Er wurde wahrscheinlich von einem Mönche in Fulda, einem Freunde des Abtes Gozbert von St. Gallen, entworfen. Der Plan zeigt uns einen von allen Zufälligkeiten des Ortes gelösten idealen Grundriss einer großen Klosteranlage. Alles ist hier aufs sorgfältigste durchdacht und angeordnet, um die durch Größe und reiche Gliederung ausgezeichnete Kirche gruppieren sich etwa 40 besondere Gebäude. An die Südseite der Kirche ist der Kreuzgang gelegt, um den herum das Wohnhaus der Mönche, der Schlafsaal, das Refektorium und die Keller liegen. An die Nordseite der Kirche schließen sich die stattliche Abtswohnung, das Haus für die vornehmten Gäste des Klosters, Schulgebäude und Bibliothek an, während im Westen die Ökonomiegebäude, die Ställe, Scheunen und Wohnungen der Knechte sind. Auf der Ostseite ist dann das Novizenhaus, das Krankenhaus der Brüder, eine kleine Doppelfapelle, zum Krankenhaus und der Novizen-

schule gehörig, und der Friedhof, an den sich noch Nutzgarten, Arzneigarten und Geflügelhof anschließt. Die ganze Anlage war durch eine starke Mauer gegen plötzlichen feindlichen Überfall wohl beschirmt.

Von einem großen und berühmten Kloster aus der Karolingerzeit ist uns nur noch das Eingangsthor erhalten, die Thorhalle des Klosters Lorsch in der Nähe von Worms. (Fig. 10.) Das Gebäude erinnert an antike Triumphbögen. Drei Arkadenbögen, von kompositen Halbsäulen flankiert, nehmen das Erdgeschoß ein, während zehn ionische kannelierte Pilaster das Obergeschoß in neun von Spitzgiebeln überdeckte Felder einteilen. 774 wohnte Karl der Große der Weihe der Klosterkirche bei, von welcher der Chronist röhmt, daß sie more antiquorum et imitatione veterum (nach Art und im Anschluß an die Alten) errichtet worden sei. Die antifizierende Art scheint sich, wie ja der Thorbau beweist, auch auf die übrigen Klostergebäude erstreckt zu haben.

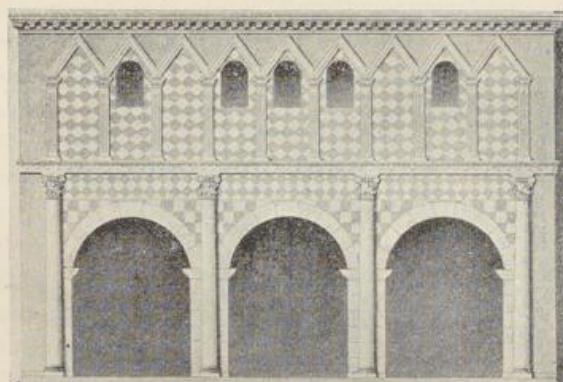


Fig. 10. Thorhalle zu Lorsch.

Der hohe Aufschwung, den die Baukunst unter Karl dem Großen genommen, ging unter seinen unsfähigen Nachfolgern wieder zu Grunde; zwar lebte die gute Tradition noch eine Zeit lang fort, aber mit dem politischen Verfall des karolingischen Reiches wurden auch der Baukunst keine hohen Aufgaben mehr gestellt,

und erst mit dem Emporblühen des sächsischen Königsgeschlechtes wurde auch die Baukunst wieder zu hohen Aufgaben geführt.

b) Malerei.

Das früheste Mittelalter, die merovingische und karolingische Kunst.

In Gallien und in den Rheinlanden feierte die christliche Kultur eine Nachblüte in christlichem Gewande. An den Höfen der Könige und den Sitzen der Kirchenfürsten schmückte man Gotteshäuser und Paläste mit Wandmalereien und Mosaiken, doch sind diese mit jenen vom Erdboden verschwunden. Einen ungefähren Begriff von einer etwas späteren Epoche, der Künstlertätigkeit unter den Merowingern, geben uns die erhaltenen Bilderhandschriften (Miniaturen), deren Alter bis in das VII. Jahrhundert n. Chr. hinaufreicht. Wir sehen hier die verschiedenen germanischen Stämme und auch besonders die Iren vertreten, bei denen sich die Schönschreibkunst (Kalli-